

Wenig Freiräume für Aserbeidschans Schwule und Lesben

Weitverbreitete gesellschaftliche Stigmatisierung und Ausgrenzung sexueller Minderheiten im Land

Homosexuelle führen in Aserbeidschan oft ein Doppelleben. Die konservative Gesellschaft begegnet ihnen mit Unwissen und Ablehnung. Es kommt zu Gewalt und Ausgrenzung. Für die Gay Community ist der Weg zur Gleichberechtigung noch lang.

Daniel Wechlin, Baku

Spätabends im Zentrum von Baku. Die Techno-Musik im kleinen Karaoke-Klub Benua ist laut, die Luft stickig vor Zigarettenqualm. Kamran Rsajew nippt zufrieden an seinem Glas Whiskey und lächelt: «Nein, Aserbeidschan ist kein homophobes Land. Schwule haben hier nichts zu befürchten, schon gar nicht, wenn sie Ausländer sind.» Der 39-jährige Aserbeidschaner ist derzeit ein gefragter Gesprächspartner. Rsajew leitet die schwul-lesbische Interessenorganisation Gender & Development in Baku. Viele schwule Fangruppen des Eurovision Song Contest erkundigen sich besorgt bei ihm, wie es um die Sicherheit von Homosexuellen in der muslimischen Republik am Kaspischen Meer bestellt ist.

Gewalt und Einsamkeit

Aserbeidschan kennt im Unterschied zu anderen früheren Sowjetrepubliken, darunter auch Russland, keine homophoben Gesetze. Allerdings existieren auch keine Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsparagrafen für die Rechte sexueller Minderheiten. Entkriminalisiert wurde Homosexualität in Aserbeidschan erst im Jahr 2001. Heute bekennt sich Rsajew offen zu seinem Schwulsein. Er und sein Lebenspartner seien noch nie Opfer eines Übergriffs gewesen. Die in der Kaukasusregion traditionell enge körperliche Nähe zwischen befreundeten Männern führe ausserdem dazu, dass Schwule in der Öffentlichkeit gar nicht sofort auffallen würden. Das Bild von Männern, die Arm in Arm oder Händchen haltend durch die Stadt flanieren, gehöre zur Kultur und sei ganz normal, sagt Rsajew mit einem schelmischen Zwinkern.

So harmlos wie die Situation auf den ersten Blick scheint, ist sie indessen



Zwei Männer in Baku betrachten eine Kunstinstallation in Gestalt eines Herzens aus Plastikblumen.

© DIDIER RUIEF

nicht. Ein allzu vertrauter Umgang zwischen gleichgeschlechtlichen Partnern oder der Austausch von Zärtlichkeiten sind in aller Öffentlichkeit nicht möglich. In der patriarchalen Gesellschaft von Aserbeidschan werden Schwule oder Lesben bestenfalls toleriert, aber nicht akzeptiert.

Zur ersten Ächtung komme es manchmal bereits innerhalb der eigenen Familie, erzählt Rsajew. Nicht nur in der Provinz, sondern auch in den Städten wird ein homosexuelles Kind oftmals als eine Schande betrachtet, es wird die Stigmatisierung der ganzen Familie durch das Umfeld befürchtet. Die Betroffenen werden zuweilen verstossen oder zwangsverheiratet. Häusliche Gewalt gegen Nichtheterosexuelle ist verbreitet. Ein Coming-out und ein selbstbestimmtes Leben sind unter diesen Umständen häufig mit Wegzug und Einsamkeit verbunden.

Die fehlende Akzeptanz zeigt sich auch im Berufsleben. Schwule verdienen laut Angaben von Gender & Development in gleicher Anstellung weniger als ihre heterosexuellen Arbeitskollegen und werden bei Personalentscheidungen diskriminiert. Ausländische Beobachter registrieren zudem immer wieder Fälle von Behördenwillkür und -gewalt gegen homosexuelle Personen und Schwulen-Aktivist*innen. Die internationale Homosexuellenvereinigung ILGA zählt Aserbeidschan in ihrem Jahresbericht 2011 über Europa zu den Ländern mit den prekärsten Lebensbedingungen für Schwule und Lesben.

Zur anhaltenden Diskreditierung einer nichtheterosexuellen Identität tragen letztlich auch die Staatsmedien bei, die regelmässig mit wüsten Kampagnen unliebsame Oppositionelle als Schwule brandmarken und verunglimpfen. In diesem Klima verzichten etliche aus

Angst vor noch stärkerer Ausgrenzung darauf, ihre Rechte einzufordern. Viele Homosexuelle sehen sich dazu gezwungen, ein Doppelleben zu führen.

Verdrängtes Tabuthema

Eine offene Debatte über diese Missstände ist gegenwärtig in Aserbeidschan nicht möglich. Das Unwissen über Homosexualität sei bedenklich, meint Rsajew. Die Politik ignoriert die Thematik. Die Vorbehalte und die konservative, mit Tabus belastete Grundhaltung der Gesellschaft sind offenbar noch zu gross. Die Schwulen-Community agiert so in Baku sehr diskret, man versucht, praktisch unsichtbar zu bleiben. Es gibt zwar Schwulen-Bars oder Treffs für Lesben. Doch die Freiräume in der Zweimillionenstadt sind eingeschränkt und auch nicht immer allen bekannt. Vieles läuft heimlich, im Verborgenen ab. Kon-

takte werden oft über das Internet geschlossen. Nebst einschlägigen internationalen Plattformen wie etwa gayromeo.com sind vor allem russische Seiten in der Szene populär.

Die vor sechs Jahren in Baku gegründete Organisation Gender & Development ist mittlerweile auch in den Städten Sumgait und Gandscha aktiv. Ein Team von knapp einem Dutzend Mitarbeitern kümmert sich um die Betreuung der Klienten sowie um die Durchführung eines Gesundheits- und Aufklärungsprogramms. Es finden Seminare und Workshops statt. Sexarbeitern verteilt die Einrichtung gratis Kondome und Hygieneartikel und informiert sie über die Gefahren von Aids und HIV. Finanziert werden die Aktivitäten mit Spenden aus dem Ausland. Vom Staat erhält die Organisation Zuschüsse für ihre Präventionsprogramme.

Politische Verstimmung

Mit Kommentaren über Aserbeidschans repressives Regime hält sich Rsajew zurück. Als Hauptaufgabe von Gender & Development sieht er zurzeit in erster Linie die psychologische und rechtliche Beratung von Schwulen und Lesben, nicht etwa deren gesellschaftliche Besserstellung. «Die schwule Gemeinschaft in Aserbeidschan ist noch nicht reif für politische und öffentliche Aktionen. Wir stehen erst am Anfang einer Entwicklung.» Dies sei auch der Grund gewesen, dass sie auf eine Gay-Parade während des Eurovision Song Contest verzichtet hätten, so Rsajew. Hinzu kommt wohl aber auch die Überlegung, die staatliche Anerkennung der Einrichtung nicht durch die Erregung allzu grosser Aufmerksamkeit aufs Spiel zu setzen. Das mediale Interesse, das Aserbeidschan durch das Musikfest erfährt, hat auch religiöse und politische Eiferer auf den Plan gerufen. Das südliche Nachbarland Iran hat den Song Contest und einen möglichen Schwulen-Umzug als unislamisch kritisiert und «alle wahren Muslime» zu Protesten aufgerufen. Ob der entstandenen diplomatischen Aufregung wurde schon der iranische Botschafter in Baku zu Konsultationen nach Teheran zurückbeordert. Für die Schwulen und Lesben bedeutet dies einmal mehr, sich am besten still und angepasst zu verhalten.